

Sonntagsgedanken

Es Herbstet

Durch trübe Scheiben weint die Welt:
Herbstbraune Berge, nackte Felder,
Groß hat im Flor der Abendfelder
und still der Tod sich hingestellt.

G. M. A. L.

Vom braunen, toten Blatt

Ran färben sich die Baumblätter rot und braun, und wenn der Herbstwind hineinstößt, dann raschelt's, und vergilbte, runzlige Blätter sinken zu Boden. Diese Blätter — wie sind sie im Herbst vom Menschen misachtet neben ihren Brüdern, den Früchten! Sie werden nicht in Säcken und Trüben gesammelt, stellen keinen Kapitalwert auf dem Markte dar, werden nicht gepflegt und genossen. Rein, still und unbeachtet rieseln sie zu Boden. Vielleicht stampft sie der Regen in den Morast, vielleicht ergreift sie der Wind noch einmal und entführt sie in huschendem Spiel. Und doch: was wäre mit all den Aepfeln und Birnen und Zwetschgen geworden ohne die Blätter? Wie wären sie zum Leben und zur Reife gekommen, wenn ihnen nicht die Blätter geschäftig zur Seite gestanden wären. Sie haben geatmet, haben die Sonnenkraft und das belebende Raß des Regens gesammelt und weitergeschickt. Ihr Wesen war Dienst, daß der Baum lebe und die Früchte sich runden und färben zu lächer Reife. Der Mensch aber erntet die Früchte, und die Blätter faulen irgendwo draussen vergessen in einem Bodentwinkel. Graufames Schicksal!

Und bei den Menschen — ist's da nicht auch so? Wird da nicht auch geschieden zwischen Blättern und Früchten? Hier das unsichtbare Heer derer, die unscheinbar, ungekannt, ungelobt ihr Leben verbrachten in schlichter Arbeit, im treuen Dienste; dort die andern, die „auf der Menschheit Höhe wandern“, die Bedeutenden, Gebildeten, die hohe Stellen besetzen, großen Einfluß haben. Von ihnen „spricht man“, und wenn sie sterben, dann wird ihr Ruhm besungen. Die andern aber, was gelten sie?

Die Frucht wird sorglich eingemittelt, verpackt und geborgen. Das Blatt aber geht draußen in Sturm und Regen einsam zugrunde. Bei den Menschen ist's wohl nicht viel anders. Graufames Schicksal? Ja, wenn eines nicht wäre: hoch über den Großen und den Kleinen, den Bedeutenden und den Vielen steht Gott. In seiner Hand ist jede Menschenseele. Und vor ihm hat jede unendlichen Wert. Und auch über dem schicksallosen, geringsten Dienst steht die Verheißung: „Du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel sehen.“

R. S.

Politische Wochenrundschau

Der Völkerbund wieder einmal in Verlegenheit! Nach Artikel 11 der Bundesfassung beruft im Falle einer „Bedrohung mit Krieg“ der Generalsekretär auf Antrag eines Bundesmitglieds „unverzüglich den Rat“ ein. China hatte diesen Antrag gestellt. Der Rat, der bis letzten Mittwoch in Genf tagte, hat die Angelegenheit in die Hand genommen. Sein Vorsitzender, Verroux (Spanien), hat noch am gleichen Abend Japan und China telegraphisch aufgefordert, sich jeder Handlung zu enthalten, die geeignet sei, die Lage zu verschärfen oder der gründlichen Regelung der Frage vorzugreifen. Das war alles, was der Völkerbund ausrichtete. Denn Japan marschierte nach Charbin, um seine 4000 Landsleute gegen die Wut der Chinesen zu schützen. China will von einer japanisch-chinesischen Verhandlungskommission nichts wissen, Japan nichts von einer Einmischung des Völkerbunds. Sowjetrußland steht drohend mit Gewehr bei Fuß. Amerika würde die Vermittlerrolle, die Lord Cecil ihm angeboten hat, im gegebenen Zeitpunkt ausüben. Inzwischen steigt die Unzufriedenheit

gegen den chinesischen Außenminister Wang — er ist nun auch zurückgetreten —, der um ein Haar vom fanatisierten Pöbel gelyncht worden wäre. In Nanking fordert man Krieg gegen Japan. Das chinesische Kabinett sprach sein tiefstes Bedauern über die Haltung des Völkerbunds aus, da er nicht in der Lage gewesen sei, seine Autorität gegen Japan durchzusetzen.

So ganz unrecht haben die Chinesen nicht. Wenn kleinere Herrschaften, wie 1922 die Bulgaren und Griechen, hintereinander kommen, dann kann der Völkerbund eingreifen. Aber anders, wenn eine Großmacht, die zudem noch ständiges Ratsmitglied ist, etwas Ungeheures anstellt, dann verlagert dem hohen Rat die Sprache. Kurz: Der Völkerbund ist unfähig, große Konflikte zu schlichten, und dies trotz Kellogg-Pakt und Artikel 11. Noch winkt das Glück des Völkerfriedens nur „in nebelgrauer Ferne“.

Das zeigen auch die neuerlichen Abrüstungsverhandlungen in Genf. Da hat im Hinblick auf die nahe bevorstehende große Abrüstungskonferenz 1932 der italienische Vertreter Marini über die Dauer der Konferenz ein Rüstungsfeierjahr beantragt. Gemäß etwas harmloses. Aber für Frankreich nicht. Das kam ganz aus dem Häuschen, und sein Vertreter Ruffigli meinte, auf so etwas könne sich Frankreich unmöglich einlassen. Ueberhaupt gebe es kein „Beitritts“, und wenn ja, dann seien nicht die Rüstungen, sondern die politischen Verhältnisse an dem Mißtrauen der Völker und an der hieraus geborenen Wirtschaftskrise schuld. Im übrigen sei der französische Militärhaushalt, namentlich die Ausgaben für den Ausbau der Befestigungslinie im Osten, bereits bis Juni 1932 festgelegt und — wie rührend sozial! — ein Stillstand der Rüstungen würde nur die Arbeitslosigkeit verschärfen.

Diese Einstellung zeigt, was Frankreich unter „Verständigung“ und „Zusammenarbeit“ versteht — nach der tausendjährigen Ueberlieferung seit dem Vertrag von Verdun 843. Daran wird auch der Besuch der beiden französischen Staatsmänner Laval und Briand in Berlin nichts, aber auch gar nichts ändern. Oder glaubt man etwa, daß ein deutsch-französischer Wirtschaftsausschuß, ein Rüstungs- oder Eisenerzabkommen, falls ein solches überhaupt zustande kommt, die Grundeinstellung Frankreichs zu dem verhassten deutschen Nachbarn auch nur ein bißchen ändern könnte und würde? Die Berliner haben höchst schweigend mit entblößtem Haupt die beiden Vertreter der „grande nation“ empfangen. Da und dort hörte man ein „hoch auf den Frieden“. Sonst war alles eiskalt. Besonders große moralische Eroberungen hat weder Laval, der ehemalige Sozialist und heilige Militarist von der äußersten Rechten, noch Briand, der schlaue Schaumschläger mit den honigsüßen Lippen und dem bitterbösen Herzen, gemacht, wenigstens nicht beim deutschen Volk. Wegen der schönen Worte in den Trinksprüchen — Laval war darin übrigens weit zurückhaltender als Brüning — hätten sie die Reise nach dem schönen Berlin nicht zu machen brauchen; das hätte man im Zeitalter des Rundfunks auf andere Weise billiger machen können. Das einzige „Ergebnis“ war der Beschluß, jenen wirtschaftlichen „gemeinsamen Ausschuß“ einzuleiten, von dem man sich aber nicht allzuviel versprechen darf. Darin ist die deutsche und die französische Presse einig. Hat doch Frankreich jaft wenige Tage vor dem Berliner Besuch Einfuhrverbote erlassen, von denen zum Teil gerade Deutschland schwer getroffen wird. Und kaum waren die Herren wieder in Paris, so kamen schon wieder neue Einfuhrverbote und Beschränkungen. Eine nette „Zusammenarbeit“!

Inzwischen greift die Goldstandardkrise wie eine Seuche um sich. Schweden, Norwegen, Dänemark haben die Goldlösung eingestellt. Von Italien weiß kein Mensch, was dort auf absehbare Zeit mit der Währung geschieht. Selbst eine französische Großbank, die Banque nationale mit ihren 700 Filialen hatte mit Zahlungsschwierigkeiten zu kämpfen. Den Vereinigten Staaten ist nicht mehr wohl bei dem Gedanken, wie dies alles noch enden soll. Man bangt dort um die riesigen amerikanischen Kredite in Europa und fürchtet deshalb den Zusammenbruch einiger weiterer amerikanischer Banken. Der Bankrott ist in Amerika fast zu

einer täglichen Erscheinung geworden. Man kommt aber auch immer mehr zu der Ueberzeugung, daß die Streichung der Kriegsschulden das einzige Hilfsmittel aus dem allgemeinen Durcheinander ist.

Wie weit die Pfundkrise auf die deutsche Wirtschaft überpringen wird, läßt sich im Augenblick nicht sagen. Von Seiten der Reichsregierung wird versichert, daß die Reichsmark keiner Inflationsgefahr ausgesetzt sei. Etwas anderes aber ist es mit dem deutschen Absatz. England will seine Einfuhrzölle um 10 Prozent erhöhen. Ob man sie nun „Schutzzölle“ oder „Finanzzölle“ nennt, gleichviel, sie werden unsere Ausfuhr nach England, das einer unserer besten Kunden ist, wesentlich erschweren. Andererseits bedeutet die Schwächung der englischen Baluta natürlicherweise einen Anreiz zu stärkerem Bezug englischer Kohle. Wir werden also mit billigen englischen Kohlenpreisen rechnen müssen. Um mit ihnen die Konkurrenz auf dem Binnenmarkt aushalten zu können, bleibt natürlich nichts anderes übrig als Senkung der Transportkosten, Drosselung, wenn nicht gar eine völlige Sperre der Kohleneinfuhr, eine allerdings zweischneidige Maßnahme, die das Ausland sofort mit Gegenmaßnahmen parieren dürfte, und vor allem Senkung der Selbstkosten, d. h. letzten Endes Auflockerung des starren Lohntarifsystems. Hier aber wird der härteste Kampf seitens der Gewerkschaften einsetzen, also Lohnkämpfe, die wir in der fürchterlichen Zeit der Arbeitslosigkeit gerade noch brauchen könnten.

Wohl wird mit einiger Genugtuung auf die Augustbilanz unseres Außenhandels hingewiesen: ein weiterer Ausfuhrüberschuß von 68 Millionen, so daß wir jetzt 222 Millionen Aktivsaldo haben. Gewiß! Aber woher kommt die Abnahme der Einfuhr? Zum kleineren Teil von einer Verminderung der Lebensmitteleinfuhr — das wäre ja nur zu begrüßen —, zum größeren aber von einer verminderten Einfuhr von Rohstoffen, die wir für unsere Industrie sehr nötig hätten. Aber wir haben kein Geld dazu; haben auch zu wenig an der Ausfuhr unserer Fertigwaren verdient. Und doch kommt so viel auf eine gute Ausfuhr an. Auf je 2000 Mark Steigerung der Industrieausfuhr kann ein Arbeiter mehr beschäftigt werden.

Wie eine künftige Reichstagswahl ausgehen werde, kann man an der Hamburger Bürgerschaftswahl ablesen. Der Glaube, als ob die Sturmflut des Nationalsozialismus sich bereits gelegt hätte, hat sich als Irrtum herausgestellt. Seit 3. März vom Jahre 1928 hat derselbe nun im Handumdrehen 43 Sitze. Die alte Koalition, die sich aus Sozialdemokratie, Staatspartei und Deutscher Volkspartei und Zentrum zusammenschloß, ist zerfallen. Allerdings ist auch keine regierungsfähige Mehrheit geschaffen worden. Hamburgs Schicksal ist aber für unser großes Vaterland nicht gleichgültig. Denn diese größte deutsche Handels- und Seestadt ist das Ausfallstor der deutschen Wirtschaft. Hamburg und Deutschland gehören unauflöslich zusammen.

Frauenschicksale in Uebersee

von B. G. Ostermann.

Augenblicklich ist durch die Einwanderer-Drosselung der Vereinigten Staaten ein gewisser Stillstand in der Emigrantebewegung eingetreten — ein Stillstand der durch die unsicheren Verhältnisse in Südamerika und die dadurch verursachte Zurückhaltung Auswanderungslustiger noch eine Vertiefung erfährt. Aber gerade dieser Ruhepunkt, diese Atempause, gestattet dem Beobachter, ein einigermaßen übersichtliches Bild über die Schicksale Ausgewanderter zu gewinnen. Ueber allen anderen Dingen steht die Frage: „Haben die Emigranten der letzten Jahre ihr Glück in überseeischen Ländern gemacht?“

Es wird nie möglich sein, hierauf eine lückenlose Antwort zu geben, betrachtet man aber die verschiedensten Schicksale allgemein, kommt man zu einem betrübenden Resultat.

Da uns im Rahmen dieses Aufsatzes insbesondere Frauenschicksale interessieren, wollen wir uns auch auf sie

Zumpe macht Karriere.

Eines Pechvogels lustige Geschichte von Friß Körner.

121. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Der Minister schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Um Gottes willen . . . das ist der schönste Beruf . . . den ein Schwiegersohn haben kann. Herr Zumpe . . . gedenken Sie in dem Berufe zu bleiben?“

„Nein . . . bewahre! Ich werde Berufsboger und hoffe, was auch Mäx Schmeling glaubt, erfolgreich in die Kämpfe um die Schwergewichtsmehrfachheit einzugreifen.“ „Weltmeisterschaft . . . Papa! Er ist ja so ein großer Bogler! Er wird sooo viel Geld verdienen!“

Der Minister sank in einen Sessel. „Auch das noch!“ stöhnte er auf. Eine Weile war Ruhe, dann sah der Minister auf seine Frau.

„Was sagst denn du nun dazu, Margot?“

„Ich? Ja, lieber Mann! Es ist unsere Einzige . . . sie soll recht glücklich werden . . . und wenn ich nach meinen Herzen sprechen soll . . . die zwei lieben sich, so wie wir uns einst liebten, Agel . . . und sie werden glücklich werden.“

Der Minister sah Georg an.

„Und . . . Sie, mein lieber Mitschaffer?“

Georg antwortete ernst: „Herr Minister . . . ich . . . gönne meinem Bruder Ihre Tochter von Herzen . . . und für Sie ist es beinahe eine Pflicht der Dankbarkeit . . . Ushi Anton zu geben . . . denn Anton war der Mann, der zusammen mit Ushi und dem Sülzer die Unterredung Dr. Kochs mit Eilenberg anhörete und die Photographien lieferte.“

„Anton!“ rief der Minister aufgeregt. „Nicht möglich! Mit Ushi zusammen?“

„Jawohl!“ antworteten die beiden. Der Minister trat zu dem glücklichen Paare, betrachtete es lange und all sein Widerstand schmolz mit einem Male zusammen.

Die eigene Jugend erwachte wieder.

Das Glück von einst . . . als er Margot freite . . . lachte es nicht aus des jungen Menschen Augen . . . und denen des eigenen Kindes?

„Du . . . hast ihn wohl . . . sehr lieb, Ushi?“ jagte er weich.

Begeistert antwortete das Mädchen: „Ueber alles, Vater!“ Der Minister sah Margot lächelnd an.

„Was können wir da tun? Liebe Margot . . . vor der Jugend . . . da hilft nichts . . . da heißt kapitulieren! Sollst ihn haben . . . den Anton . . . diesen . . . wie soll man nur sagen . . . Sie . . . lieber, guter Junge!“

Subelnd fielen sie ihm um den Hals. Glückwünsche regnete es und Freudentränen dazu. Georg war herangeritten.

Als sich Antons Rechte in die seine legte, sagte er herzlich: „Glück zu, Anton! Dir und deiner lieben Braut! Zumpe . . . macht . . . Karriere! Bier Brüder sind wir, aber der Jüngste . . . der macht doch die tollste . . . und die beste Karriere, wenn man deine Ushi ansieht!“

Dann wandte er sich an den Minister.

„Sie erlauben, daß ich telephoniere, Herr Minister!“

„Gern . . . Herr Zumpe . . . aber . . .!“

„Ich wills den Eltern sagen . . . und den Brüdern . . . den Eltern besonders . . . denen bin ichs schuldig!“

Der Minister sagte seine Rechte und sagte warm: „Zeit . . . Herr Zumpe, sind Sie mir doppelt wert!“

Georg warf noch einen Blick in die besetzten Augen des jungen Paares, dann trat er zum Apparat.

— Ende —

Am Montag erscheint unser neuer Roman von Richard Slowronnel:

Die Spord'schen Jäger

ein Unterhaltungsroman im besten Sinne des Wortes, voller Spannung und Aufregung. Natur und jagdliches Erleben sind meisterhaft geformt, die Handlung des Romans mit großem Geschick durchgeführt. Alte Zeiten — alt, obwohl noch der jüngsten Vergangenheit angehörend — werden lebendig. Im Mittelpunkt der tragischen Geschichte steht der Forstmeister Rüdiger, ein kerniger deutscher Waldmann, in dessen Heim sich die Offiziere mit ihren Damen einfanden. Die Beziehungen werden aber plötzlich abgebrochen, da der Forstmeister trotz der bevorstehenden Verlobung seines Töchterchens Elisabeth mit einem Offizier, das Korbs mit den geheimnisvollen Wilddiebereien in Verbindung bringt. Unausführlich werden dem Forstmeister die besten Hirsche abgeschossen und der Geweihe beraubt, ohne daß es gelingt, eine Spur von dem Wilddieb zu finden. Leutnant Naugaard, von leidenschaftlicher Waldmannspassion getrieben, zieht zur nächsten Stunde in den Wald und wird zum Wilddieb. Durch eine unzählbare Leidenschaft droht er manchen Unschuldigen zu vernichten. In der Fischertochter Wita findet er bei seinen Wilddiebereien eine tatkräftige Unterstützung. Die einzelnen Personen sind fabelhaft geschildert und bilden einen lebenswahren und reizvollen Ausschnitt aus dem Leben und Treiben einer kleinen Garnisonstadt.



Neo-Ballistol-Kiever-Armeeöl!
Vor dem Kriege patentiert im In- und Auslande.
Neben Wollöl auch das beste Desinfiziermittel für Mensch u. Tier. Tötet Eiter- und Wundschäzler vom Prosp. II und rest. Insektenpest hervorbringend an. Bei Hauptkrankheiten von Rind, Pferd, Hund, besonders Wunden und Verwundungen gem. Prosp.

Gottlügen!
Diphtherie, Cholera, Kribbeln, Kopfschmerz etc. gem. Prosp. — Jeder Versuch — Beweist! — Weltliteratur gratis und franco. In Wall-Gesch. Apoth., Drogerie- und Gesch. sonst von Fabrik

chem. Fabrik F. W. Kiever, Köln.

Wenn die Klöße nicht rindern, gebe man ein Glas Brombeerenpulver, wenn sie nicht tragen wollen, ein Glas Brombeerenpulver.

Dann klapp! es! Wo nicht die TK 1,50 zu haben, bestellt man bei Apotheker P. Weiss in Gießen-2.

Thüringer Apoptabletten gegen Durschfall beim Vork. 1,50 und 2,50 Mk.

allein beschränken. Kundfragen bei Konsulaten, Schiffsahrtsgesellschaften usw. führten zu der Feststellung, daß im Laufe der letzten drei Jahre Hunderte von Frauen aus Uebersee nach Deutschland und Oesterreich zurückgewandert sind. Schauspielerinnen, Tänzerinnen und Artistinnen, die entweder auf eigene Faust oder auf Grund kürzerer Kontrakte nach Amerika gingen und dort blieben, sind zu einem großen Teil in die besitzlose Schicht der Bevölkerung hinabgesunken oder einem noch schlimmeren Los anheimgefallen. Besonders zahlreich waren auch die Jahntechnikerinnen, Sprachlehrerinnen und ähnliche Gruppen unter den Auswanderungslustigen vertreten. Nur wenige haben wirklich „drüben“ festen Fuß fassen können, und nicht wenige — unter denen sich junge Arztinnen, Stenotypistinnen und Buchhalterinnen befinden — bemühen sich heute, bei amerikanischen Familien als Dienstmädchen unterzukommen.

Natürlich sind auch Ausnahmen bekannt. Eine 22jährige Hamburgerin, die 1928 nach Chicago als Telephonistin engagiert wurde, ist heute Leiterin eines großen Nachrichtendienstes. Eine gleichaltrige Münchnerin, die schon ein Jahr früher nach Newyork ging, heiratete im Dezember einen 11jährigen Dollarmillionär, dessen Sekretärin sie war.

Aber solche Karrieren und Glücksumstände gehören zu den Seltenheiten. Die Zeiten, in denen arme Teufel nach U. S. A. gingen, um nach zehn Jahren ihren deutschen Angehörigen Mitteilung von großem Wohlstand machen zu können, sind vorüber, zumal jetzt, wo auch die berühmte Prosperität ein recht schmähliches Ende gefunden hat.

Verwirrend klingt es, von den Kievelgehältern und Kievelgehältern zu hören, die angeblich in Amerika gezücht werden. Ein Dienstmädchen erhält 100 bis 200 Dollar bei freier Station, eine Buchhalterin das Doppelte. Es ist grundsätzlich, einen Dollar Mark 4,20 gleichzusetzen. In den Staaten kostet ein recht bescheidenes Mittagessen 90 Cents, 99 Cents sind aber Mark 3,50! Meistens beginnt bei jedem Auswanderer, der amerikanischen Boden betritt, erst in dem Augenblick das Verständnis, wenn er seine — oft letzten — hundert Mark in Dollar ungewechselt hat und — kaum noch etwas dafür bekommt.

Aber diesem Umstand ist das Scheitern zahlloser Existenzen zuzuschreiben, die ohne genügende Kenntnis jener Verhältnisse auf gut Glück verfuhen, in Uebersee eine Existenz zu finden.

Gelang es in Nordamerika nur wenigen Frauen, ihre Wünsche zu realisieren, so gestalten sich — und gestalten sich noch heute — die Verhältnisse in Südamerika noch weit verübender. Ist es einmal das Klima, dem nicht jede Frau gewachsen ist, so trifft das junge Mädchen in Südamerika moralische Zustände an, die ihm ein Fortkommen sehr erschweren. Hat die Auswanderin einen Posten als Erzieherin, Krankenhauseärztin oder dergl. gefunden, darf sie sich glücklich preisen, aber zerbrechen sich ihre Hoffnungen und gelingt es ihr nicht rechtzeitig, Schutz bei Landsleuten zu finden, wird sie meistens völlig ausgebeutet. Die Tatsache, daß in gewissen Vierteln südamerikanischer Hafenstädte Tausende und Abertausende deutscher Mädchen interniert sind, beleuchtet schlaglichtartig die Situation. Als erschwerender Umstand kommt hinzu, daß weder in Latein-

amerika noch in den Vereinigten Staaten ein soziales Versicherungswesen existiert, Krankheit, Arbeitslosigkeit usw. führen binnen kürzester Zeit zur Verelendung.
Die Frau eines deutschen Ingenieurs, der in Detroit durch einen Unfall sein Leben einbüßte, hungerte sich mit zwei Kindern ein halbes Jahr durch, um schließlich — vollkommen verarmt und heruntergekommen — „per Schub“ nach Deutschland zurückgebracht zu werden.
Das ist kein Einzelfall. Fast jeder aus Amerika nach Hamburg oder Bremen kommende Dampfer bringt solche Rückwanderer, und wer je ihre mutlosen, enttäuchten und von harter Not erzählten Mienen sah, vergißt den Anblick so leicht nicht wieder. Im großen und ganzen darf gesagt sein, daß die Zeit für die deutsche Auswanderin, ganz gleich, wohin sie sich auch wenden möge, noch nie so schlecht war wie die augenblickliche. Ob gebildet oder nicht, ob Hand- oder Kopfarbeiterin — die Weltwirtschaftskrise streckt einer jeden ihre gierige Knochendhand entgegen. Natürlich gibt es auch eine ganze Reihe von Frauen, die wohl nach Uebersee in der Absicht gehen, ihre augenblicklich ungünstige Lage zu verbessern — nicht durch Annahme einer Stellung, sondern um zu heiraten. Ihnen sei ganz besonders Vorsicht angeraten. Nicht immer liegt das Glück in der Ferne!

Landestagung der Inneren Mission

ep. Unter großer Beteiligung der Bevölkerung wie der Vertreter von Behörden, Kirche und evangelischer Liebeshätigkeit fand unter der Leitung von Ministerialdirektor Dr. Fischer aus Stuttgart von Samstag bis Montag in Heilbronn die Landestagung der Inneren Mission statt. Den Auftakt bildete am Samstag ein im engeren Kreis gehaltener Vortrag von Oberregierungsrat Leebich von der Zentralleitung für Wohltätigkeit über das freie Spiel freier Kräfte im Werden der evangelischen Anstalten. Der Sonntag brachte in allen evangelischen Kirchen Heilbronn und seiner Umgebung von Vertretern der Inneren Mission gehaltene Gottesdienste und nachmittags eine gemeinsame Feier in der Kiliankirche. Dabei sprach Direktor a. D. Schwanderer Ludwigsburg über die Arbeit der A. S. Wernerischen Anstalten, die bis jetzt 10 000 verkrüppelten und bedürftigen Kindern geholfen haben. Sekretär Edler vom Mondachtal über Arbeitslosennot und Arbeitslosenhilfe und Pfarrer Dypenländer von der Co. Gesellschaft über das Wirken für gefährdete weibliche Jugend.

FREUDE am BESITZ
Ein Gesichtspunkt, der die Wahl Ihres Empfängers bestimmen sollte..

SEIBT 3A für Wechselstrom, o. R. RM. 138,-
Ein Dreiröhren-Schirmgitter-Empfänger für klarschaligen u. lautstarken Fernempfang.

SEIBT 3I für Wechselstrom, o. R. RM. 165,-
Ein Dreiröhren-Schirmgitter-Empfänger als Spezial-Konstruktion für die neuen Großsender. Besonders trennscharf.

SEIBT
VOM KENNER
Selbst-Empfänger sind modern für viele Jahre. Bleibende Werte, bleibende Freude!
DR. GEORG SEIBT
BERLIN-SCHÖNEBERG
O. Z. 185

Sag' einer was er will...
ich bleibe bei Persil!

Bei dem Kart besuchten Volksabend in der Harmonie gab Ministerialdirektor Dr. Fischer als Landesvorsitzender der Inneren Mission Württembergs eine Erklärung zum Zusammenbruch der Devaheim ab. Er verurteilte aufs schärfste jeden groben geschäftlichen Mißgriff und jeden moralisch ansehbaren oder strafrechtlich verfolgbaren Verstoß gegen die guten Sitten und hieß es gut, daß alle zum Eingreifen berufenen Instanzen die Schuldfrage restlos klären. Jedoch müsse auch aufs schärfste dagegen Verwahrung eingelegt werden, daß bei diesem Anlaß Mißtrauen gegen die Innere Mission als Ganzes gesetzt werde. Es habe sich bei der Devaheim um einen gut gemeinten Versuch auf einem neuen Arbeitsgebiet abseits von den bisherigen Arbeitsfeldern der Inneren Mission gehandelt, der eine Sache für sich geblieben sei. Kein Werk und kein Mitarbeiter der Inneren Mission Württembergs sei in diese Angelegenheit verwickelt, auch nicht die Evangelische Sterbevorsorge. Die finanziellen Auswirkungen des Zusammenbruchs erstreckten sich auf unser Land nur in verhältnismäßig kleinem Maß. Württemberg stehe freilich mit der Inneren Mission Deutschlands nicht nur in Arbeits-, sondern auch in Schicksalsgemeinschaft. Daher habe die württembergische Innere Mission sich opferwillig zu dem inzwischen gescheiterten Sanierungsversuch der Deva bereit gezeigt. Man werde das Mögliche unternehmen, um den geschädigten Baupararern zu helfen und vorhandene Werte vor Verschleuderung zu schützen.

Im Mittelpunkt des Abends stand eine Rede von Kirchenpräsident D. Bäum über den Dienst der Kirche in heutiger Zeit. Sie stehe mit der Inneren Mission trotz deren verwaltungsorganisatorischer Selbstständigkeit in naher Gemeinschafts- und Arbeitsgemeinschaft. Ihre Aufgabe sei, dem deutschen Volk sein schweres Schicksal zu deuten als eine Heimholung aus der Fremde eines seelenlosen und zerfallenden Materialismus in die Beugung unter den lebendigen Gott. Zugleich habe die Kirche ihre Gemeinden mobil zu machen zum Dienst Gottes am Volk und auch das fränke Wirtschaftslieben unter das Bewußtsein einer gemeinsamen Schuld und Verantwortung vor Gott zu stellen.

Am Montag vormittag fand die Mitgliederversammlung des Landesverbands statt, der auch Vertreter des Oberkirchenrats, des Arbeitsministeriums, der Landesfürsorgebehörde, der Zentralleitung für Wohltätigkeit anwohnten. Der Jahresbericht des Geschäftsführers Pfarrer Kempis hinterließ einen lebhaften Eindruck von der umfassenden Liebeshätigkeit und seelischen Ausbarbeit der Inneren Mission. In der anschließenden Aussprache wurde u. a. festgestellt, daß die Evangelische Sterbevorsorge unter der strengen Kontrolle des Reichsaufsichtsamts für Privatversicherung steht, daß ihre durch Sachverständigen aus der Landesversammlung geprüfte Bilanz günstig lautet und daß das Ausleihgeschäft mit großer Vorsicht und Gewissenhaftigkeit gehandhabt wird. Der Kassenbericht des Landesverbands wurde von der Versammlung gutgeheißen.

Zuletzt hielt Stadtpfarrer Böcker, der Leiter des Stuttgarter Co. Jugendsekretariats, einen anschaulichen Vortrag über das Problem der Arbeitslosenhilfe.

Staatliches Bad Wildbad im Schwarzwald

Wochenplan für die Nachkurzeit 1931

	Vormittags	Nachmittags	Abends
Sonntag ..	11—12	4.30—6 Tanztee	8.30—10
Montag ..	11—12	4—5.30	8.30—10
Dienstag ..	11—12	4—5.30	8.30—10
Mittwoch ..	11—12	4—5.30	8.00—10 Tanzabend
Donnerstag	11—12	4—5.30 Tanztee	8.30—10
Freitag ...	11—12	4—5.30	8.30—10
Samstag ..	11—12	4—5.30	8.00—10 Tanzabend

Diese Musikveranstaltungen finden jeweils im kleinen Saal des Kurhauses mittelst Schallplatten- oder Rundfunk-Übertragung statt. Zeitungen und Zeitschriften liegen im Kurssaal auf.